

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 120 (1954)

Heft: 7

Artikel: Schaffung und Erhaltung der Disziplin

Autor: Scheitlin, Otto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-25195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bereitschaft des Volkes ab. Wenn die Bereitschaft schwindet, dem Bund die Mittel für eine schlagkräftige Landesverteidigung und der Armee die Zeit für eine kriegsgenügende Ausbildung zur Verfügung zu stellen, fehlt der für eine erfolgreiche Abwehr erforderliche Wehrwille. Die Vorstöße aus der Westschweiz zeigen einen Mangel an dieser Bereitschaft. Kein Volk kann seine Freiheit und seine Unabhängigkeit mit Worten erkaufen und behaupten. Noch immer in der Geschichte mußte etwas Großes mit Opfern und mit tapferem Einsatz vor der Vernichtung bewahrt werden. Wir alle sind aufgerufen, in steter Opferbereitschaft und Hingabe jenen Wehrwillen wachzuhalten, der die übrige Welt weiterhin vom unbändigen Willen zur Verteidigung unserer schweizerischen Unabhängigkeit überzeugt. U.

Schaffung und Erhaltung der Disziplin

Von Oberstlt. i. Gst. O. Scheitlin

I

Im Februarheft der ASMZ hat Oberstkorpskommandant Frick die Frage der Disziplin aufgeworfen, und in der gleichen Nummer hat Lt. Sigerist den «Wert der Form» hervorgehoben. Beide Verfasser betonen die Notwendigkeit, beide aber stellen auch ein Nachlassen der Disziplin fest. Dazu trug die Demokratisierungswelle bei, die sich in vereinzelten groben Verstößen gegen die Disziplin kundtat, so daß sich der Chef des EMD genötigt sah, am 1.5.52 eine Weisung zu erlassen, in der zur Festigung der Disziplin aufgerufen wurde. Es darf darum wohl das Problem noch einmal gestellt werden, um so mehr, als Oberstkorpskommandant Frick klar feststellt, daß die Disziplin eine Voraussetzung des Kriegsgenügens sei. Entscheidend für die Kriegstauglichkeit hielt Ulrich Wille das «höchste Manneswesen», und dieses äußerte sich in der Sicherheit, im Selbstvertrauen, in der Pflichterfüllung und in der Disziplin. Diese bleibt also ein Mittel, durch dessen Anwendung die kriegsgenügende Miliz mitbestimmt wird. Darum ist es wohl immer wieder wichtig, daß wir unsere Auffassung von Disziplin klären und den Versuch wagen, die Wurzeln des Problems aufzudecken.

II

Diese Besinnung hat von der Frage auszugehen, was denn Disziplin überhaupt sei. Auskunft darüber gibt uns das Dienstreglement (DR). Es sagt in Artikel 27: «Die Disziplin ist die Grundlage der Kriegstüchtigkeit; ohne sie ist jede Ausbildung wertlos.» Mit dieser zwar schwerwiegenden Fest-

stellung ist aber für den, der Disziplin schaffen will, noch wenig gesagt. Immerhin bleibt festzuhalten, daß die Disziplin als Grundlage der Kriegstüchtigkeit gilt.

DR 28 hilft uns weiter, indem es ausführt: «Disziplin ist die volle körperliche und geistige Hingabe des Soldaten an seine Pflicht. Hochgespanntes Pflichtgefühl, das dem Soldaten in jeder Lage den richtigen Weg weist, und ein starker Wille, der ihn befähigt, diesen Weg auch unter den schwierigsten Umständen zu gehen, sind die Wurzeln der Disziplin. Die Disziplin kommt zum Ausdruck im unbedingten Gehorsam gegenüber den Vorgesetzten, in der gespannten Aufmerksamkeit, womit jede dienstliche Aufgabe durchgeführt wird, ganz besonders aber auch im Verhalten des Soldaten, wenn er sich selbst überlassen ist.» Und DR 29 hält darüber hinaus noch fest: «Disziplin verträgt keine Halbhkeiten und Zugeständnisse... Fehlende Disziplin kann durch nichts ersetzt werden, weder durch Kenntnisse und Fertigkeiten, noch durch patriotische Gefühle oder allgemeine Bildung.»

Die Umschreibung scheint klar verständlich zu sein; aber es liegen in ihr doch einige abstrakte Begriffe, und diese verleiten nur zu oft zu verschwommenen Vorstellungen. Wir wollen deshalb versuchen, das Ganze etwas deutlicher zu machen.

Disziplin ist vorerst geschildert als Hingabe an die Pflicht. Der Soldat hat sich also ganz und gar seiner Pflicht zu widmen und hat vor allem daran zu trachten, diese zu erfüllen. Was aber ist die Pflicht? Ist sie nur einfach die befohlene Verrichtung? Ich glaube vielmehr, daß in der Pflicht jener Geist lebendig werde, von dem General Wille sagte, er wurzle «in dem festen Willen eines jeden, seinen Teil der Verantwortlichkeit für die Sicherheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes freudig auf sich zu nehmen.» Von diesem Satze her schließen wir, daß die *erste Voraussetzung für die Erschaffung der Disziplin eine geistige Einsicht ist*: der Soldat muß sich für Sicherheit und Unabhängigkeit des Landes mitverantwortlich wissen, und er soll diese Verantwortung als demokratischer Bürger freudig und stolz auf sich nehmen. Diese Mitverantwortung könnte die große oder die allgemeine Pflicht heißen, an die sich der Disziplinierte hinzugeben hat. Jede große Pflicht erfüllt sich aber durch die Summe von kleinen Pflichten, die dem Bürger in seinem Soldatenberuf aufgetragen sind. Deshalb drückt sie sich wesentlich darin aus, daß der Wehrmann seine dienstlichen Aufgaben mit gespannter Aufmerksamkeit ausführt. Indem er seine Waffen und Geräte genau beherrscht, indem er das Gelände ausnützt und sich tarnt, indem er den inneren Dienst peinlich durchführt und kein Material verschwendet, indem er korrekt spricht und die vorgeschriebenen Zeiten einhält, soll er seinen gering scheinenden, aber in der Summe wesentlichen Beitrag zur Landesverteidi-

gung leisten. Das wird er, um noch einmal darauf hinzuweisen, dann am besten und genauesten tun können, wenn er von der Notwendigkeit der Landesverteidigung überzeugt ist und sich als Glied im Ganzen mitverantwortlich fühlt.

Weil er aber Glied im Ganzen ist, äußert sich Disziplin auch im unbedingten Gehorsam, denn nur Gehorsam bindet die einzelnen zum Ganzen. Der Ausdruck «unbedingter Gehorsam» ist aber gefährlich; denn er meint nicht jenen Kadavergehorsam, der willlose Unterwerfung bedeutet, und er meint in erster Linie nicht einmal den unbedingten Gehorsam des Untergebenen gegenüber dem Vorgesetzten. Vielmehr halte ich dafür, daß der unbedingte Gehorsam vorerst gelte gegenüber der erkannten Mitverantwortung und damit gegenüber der Pflicht, die beide durch den Vorgesetzten repräsentiert werden. Ich möchte auch hier den klarsten unserer Lehrer, General Wille, sprechen lassen, dessen Wort von der Disziplin als dem denkenden Gehorsam bestimmend ist. *Der Einsichtige unterwirft sich freiwillig, das heißt frei und willig seiner Pflicht und bewährt sich so als diszipliniert*; denn Ulrich Wille sagt: «Die Grenze zwischen unterwürfiger Disziplin und stolzer Soldatendisziplin wird meist nicht erkannt. Es handelt sich gar nicht um Erziehung zum Gehorsam, sondern um Erziehung zur Pflichterfüllung. Und die Pflicht ist nicht mit dem Befolgen von Befehlen erfüllt, sondern erst, wenn die Arbeit geleistet wurde, nach bestem Wissen und Gewissen, ob nach Befehl oder ohne Befehl, ob über den Befehl hinaus oder sogar gegen den Befehl.»

Aus diesem Grunde zeigt sich Disziplin gerade auch dann, wenn der Soldat sich selbst überlassen ist. *Wenn der Unbeaufsichtigte in Arbeit und Ge-haben schlampig wird, besitzt er keine Disziplin*, denn Disziplin ist ja Pflichterfüllung aus eigener Einsicht und nicht blindes Gehorchen. Deshalb aber auch können weder Kenntnisse, noch Fertigkeiten, unbestimmte vaterländische Gefühle und Schulbildung die Disziplin ersetzen; denn sie ersetzen die Grundeinsicht der Mitverantwortung nicht, sondern fördern sie höchstens, wenn sie echt sind.

Gehen wir den Begriff der Disziplin endlich noch kurz etymologisch an, so finden wir im Latein «discipio» als Grundwort, das die Bedeutung von «ich nehme geistig auf» besitzt. Damit wird auch von der Etymologie her das Wesentliche der geistigen Einsicht belegt, und wenn das Wort Disziplin dann die Bedeutung von «Zucht» erhält, so kann diese nur die Folge der geistigen Einsicht sein, denn «Zucht», das auf «ziehen» zurückgeht, lässt sich auf das gotische Wort für «Vollendung» hinführen, und was läge wohl für unseren Gebrauch anderes in dieser Vollendung als «die volle körperliche und geistige Hingabe des Soldaten an seine Pflicht» (DR 28) ?

Ich glaube, aus dem bisher Gesagten fünf vorläufige Schlüsse ziehen zu dürfen:

1. Disziplin muß aus einer tiefen inneren Voraussetzung hervorgehen, vielleicht aus dem, was die Welschen sehr glücklich mit *feu sacré* bezeichnen. Es genügt nicht, daß der Soldat in der Überzeugung steht, daß man eben wohl oder übel Dienst leisten müsse. Wirkliche Disziplin kann nur dort wachsen, wo der einzelne von der Mitverantwortung lebendig gepackt ist, sich bewußt als Schweizer fühlt und sich als Schweizer fühlen und darnach handeln *will*.
2. Durch das *feu sacré* muß der Soldat zu seiner großen Pflicht entbrennen; freudig und stolz soll er mittun, wo es um die Erhaltung von Sicherheit und Unabhängigkeit des Landes geht. Freudig und stolz soll er darum gerade seine tägliche kleine Pflicht tun; denn er muß wissen, daß die große Pflicht sich nur durch die Vielzahl der kleinen Pflichten erfüllt, so wie die Anstrengungen jedes Gutwilligen während des Aktivdienstes die Summe jenes Heeres ergab, das nicht angegriffen wurde.
3. Aus den beiden ersten Schlüssen geht deutlich hervor, daß die Grundvoraussetzung zur Disziplin geistige Einsicht ist, Erfassen der schweizerisch gefärbten menschlichen Aufgabe, aus welchem Erfassen der zündende Funke des guten Willens springt.
4. Geistige Einsicht und guter Wille werden durch sich selbst nicht sichtbar; sie lassen sich nur am Wirken im weitesten Sinne des Wortes erkennen. Ich möchte das, worin Einsicht und Wille erkennbar werden, statt Disziplin hier lieber einmal Haltung heißen und darunter das Wesen und den Ausdruck der von Einsicht und Willen geleiteten Lebensführung verstehen. In der Art, wie der Soldat auftritt; in der Art, wie er seine Aufgaben erfüllt; in der Art, wie er täglich und ständig handelt, erkenne ich die Haltung, und wenn diese Haltung der geforderten geistigen Einsicht von Mitverantwortung entspricht, wird diese Haltung Disziplin.
5. Aus den vier ersten Schlüssen geht deutlich hervor, was Ulrich Wille je und je betont hat, daß die Erziehung wichtiger sei als die Ausbildung. Erziehung wendet sich an das geistige Wesen. Ausbildung an das handwerkliche, intelligenzmäßige Vermögen.

III

Was wir bisher erkannten, dürfte uns höchstens als eine Repetition oder eine Gedächtnisauffrischung vorkommen. Damit sagen wir wohl zugleich, daß uns die fünf Schlüsse, die wir als Wurzel aus den angestellten Überlegungen gezogen haben, doch ganz selbstverständlich seien. Damit werfen

wir aber die Frage auf, warum denn überhaupt von Schaffung und Erhaltung der Disziplin die Rede sein müsse, wenn es sich doch um etwas Selbstverständliches handelt. Wir haben wohl schon alle an uns selbst erfahren, wie leicht wir unter Umständen die Disziplin verletzen, und so mögen wir aus der Besinnung erfahren, daß Disziplin durchaus nicht so selbstverständlich ist, wie sie es nach unseren Schlüssen sein sollte.

Aber warum ist das so?

Der Grund zum gelegentlichen oder dauernden Versagen liegt nicht im militärischen Bezirk, sondern er ist ein allgemein menschlicher Grund. Unser Wesen ist so gespalten, daß wir nicht nur, wie Kant es gesagt hat, der Pflicht leben, sondern auch der Neigung. Paul Häberlin führt diese Tatsache darauf zurück, daß unsere Seele zwei Pole besitze, den Geist, der sich der Pflicht widmet, und den Trieb, der die Neigung pflegt. Am einfachsten begreifen wir die Doppelzüngigkeit unseres Wesens daran, daß wir einerseits als Egoisten handeln, anderseits gemeinschaftswillig leben. Unser Wesen trägt also gleichsam einen Januskopf, indem es mit Selbstzucht vorwärts schaut und in Selbstsucht rückwärts auf unser Ich blickt. Vom Ich-Trieb her widerstrebt unser Wesen aller Leistung, die reine Pflichterfüllung, reiner Dienst ist; denn dieser Ich-Trieb will, daß wir es uns wohl sein lassen können, daß wir ein bequemes Leben zu führen vermögen, daß wir uns nicht für andere aufopfern, sondern nur an unser Wohl denken. Dieser Ich-Trieb durchkreuzt die Forderung nach Disziplin; denn diese verlangt ja, daß ich mich nicht gehen lasse, daß ich Verantwortung nicht nur für mich fühle und übernehme, sondern für ein höheres Gemeinsames. Wir können also den *Schluß ziehen, daß sich die Erziehung zur Disziplin grundsätzlich gegen den Ich-Trieb, gegen den Egoismus, gegen die Selbstsucht zu wenden habe*. Es gälte, die andere Seite stark zu machen, die Selbstzucht zu stärken, den Willen zum Dienen zu entfachen.

Selbstverständlich liegen die beiden Seelenpole nicht so einfach nebeneinander; wir haben die Sache nur auf die Wurzel zurückgeführt. Leider gehen Pflicht und Neigung oft ineinander über; leider: denn dadurch wird es wesentlich schwieriger, sie im erzieherischen Werk auseinander zu halten. Es kommt beispielsweise recht häufig vor, daß Wehrmänner peinlich genau ihre Pflicht erfüllen, damit aber gar nicht den Zweck des Dienstes verfolgen, sondern sich selbst dienen, indem sie über die Pflichterfüllung persönliche Vorteile zu erringen suchen. Zu dieser vordergründig pflichtbewußten, hintergründig aber selbstsüchtigen Gattung gehören etwa jene Offiziere, die ihr Verhalten stets nach der Frage richten: «Wie muß ich mich aufführen, um sicher Oberst zu werden?» Wir können die Dinge aber auch umkehren und sagen: Wenn ein Wehrmann aus egoistischem Ehrgeiz darnach trach-

tet, seine soldatische Pflicht genauestens zu erfüllen, so dient er dadurch eben auch der Sache. Damit wird klar, daß die Leistung nur von der geistigen Einstellung her dahin beurteilt werden kann, ob sie der Pflicht entspricht und damit aus Disziplin erfolgt oder nicht. Sicher ist, daß die Persönlichkeit der Sache dient und nicht sich selbst. Wenn wir Kants Rigorismus folgen, so ließe sich das an einem Beispiel so veranschaulichen: Stürze ich mich ins Wasser, um meinen ertrinkenden Freund zu retten, so ist diese Handlung weder gut noch böse; die pflichtgemäße Tat der Rettung eines Menschenlebens wird ausgewogen durch die Neigung, die mich egoistisch drängt, meinen Freund zu retten, damit ich ihn nicht verliere. Springe ich aber ins Wasser, um meinen ertrinkenden Feind zu retten, dann handle ich gut; weil ich die Neigung, meinen Feind ersaufen zu lassen, zugunsten der Pflicht, ein Menschenleben zu retten, überwinde; damit handle ich diszipliniert.

An diesem Beispiel gewinnen wir einen neuen Schluß: *Disziplin hat ethischen, sittlichen, moralischen Charakter*. Daran begreifen wir aufs neue, daß Erziehung wesentlicher ist als Ausbildung; denn Moral und moralische Haltung gehören in die Kategorie der Erziehung. Dabei müßte es sich also darum handeln, den Menschen zu lehren, seinen Trieb, seinen Egoismus, seine Selbstsucht, seinen Hang zur Neigung zu zügeln und dafür seinen Geist, seinen Gemeinschaftswillen, seine Selbstzucht, seine Kraft zur Pflichterfüllung zu fördern und ins Werk zu setzen.

Dies muß in einer Zeit, wie die unsere es ist, aus zwei Gründen eine nicht leicht zu lösende Aufgabe sein. Einmal wiegt der Materialismus vor. Wo aber nach dem Besitz von Gütern als dem Wesentlichen des Daseins gestrebt wird, schaut jeder gerne zuerst für sich selbst und fragt jeder gerne zuerst: «Was trägt es mir ein; was nützt es mir?» Man hat darum in jüngster Zeit das feu sacré materialistisch zu nähren versucht, indem man z. B. als geistige Einsicht, welche die Voraussetzung zur Disziplin ist, den Satz prägte: «Wir müssen uns für die Schweiz einsetzen, weil es uns nirgends sonst besser geht.» Mit solchen und ähnlichen Sprüchen versucht man, dem Materialismus entgegenzukommen. Wir wollen darüber kein Urteil fällen, sondern nur die Tatsache festhalten und uns klar machen, daß das materialistische Anblasen des feu sacré selbstverständlich keine lodernde Flamme der Dienstwilligkeit aufsteigen lassen kann, weil dann immer das Interesse am Nutzen mitschwingt.

Der zweite Grund, weshalb die Schaffung der Disziplin nicht leicht zu lösen ist, liegt in der sozialen Ordnung. Weil ein materialistisches Zeitalter die geistigen Werte minder einschätzt, anerkennt es auch keine Verpflichtungen gegenüber einem Übermenschlichen mehr. Beides hat zur Folge, daß die hierarchische Ordnung und das Gefühl für Autorität wesentlich

schwinden. Wo eine klar gegliederte Gesellschaft besteht, und wo dadurch Autorität lebendig ist, stehen der Schaffung von Disziplin weniger Hindernisse im Wege; denn der mit Autorität ausgerüstete Mensch, der auf einer höheren Stufe der gesellschaftlichen Gliederung steht, vertritt die verpflichtende Idee. Dies trifft in unserer Zeit wesentlich weniger zu; es sind ja alle, wie es etwa derb heißt, aus dem gleichen Dreck geformt, und das ausebnende Gerechtigkeitsideal «Jedem das Gleiche», welches vor das Ideal «Jedem das Seine» getreten ist, ergibt einen ganz andern Start für die Schaffung der Disziplin. Heute muß sich der Offizier die Autorität, durch die er Disziplin schaffen kann, gegen eine vorerst kritische, eher negative Einstellung der Untergebenen erwerben, während es früher durchschnittlich doch eher so war, daß der Offizier, weil er als Offizier auftrat, zum vornehmerein Autorität beanspruchen konnte. Deshalb besaßen früher die Offiziere ein ausgesprochenes Standesbewußtsein, das heute sozusagen vollkommen verschwunden ist. Mit dieser Feststellung möchte ich aber keineswegs fordern, daß der Offizier äußere Vorrechte besitzen und sich ständisch absondern sollte. Aber es ist unverkennbar, daß die frühere ständische Gliederung das Gefühl für Autorität förderte, und daß dadurch die Schaffung der Disziplin erleichtert wurde. Daraus wäre wohl zu lernen, daß ein auf geistiger Einsicht und daraus folgender vorbildlicher Haltung stehendes Offizierskorps es leichter hätte, Autorität und Disziplin durchzusetzen, besonders wenn dieses Offizierskorps eine hohe Meinung von seinem Stand besäße und diese hohe Meinung als *Verpflichtung* in der Ausübung des Offiziersberufes fühlte und in die Tat umsetzte. Standesbewußtsein des Offiziers hieße also die feste Überzeugung, daß man zu dem, was man ist, absolut stehen kann.

IV

Es schien mir bedeutsam, vorerst diese allgemeinen Betrachtungen anzustellen; denn jede Klärung ist nur von der Tiefe her möglich. Aber was wir nun als geistige Erkenntnis gewonnen haben, muß auf das Dienstliche übertragen werden. Deshalb soll unsere nächste Frage lauten:

Wie ist nun eigentlich Disziplin zu schaffen und zu erhalten?

Die Erkenntnis, daß die Schaffung der Disziplin eine Sache der Erziehung sei, führt uns zu einer vielleicht überraschenden Feststellung, nämlich zu der: Wenn es stimmt, daß Disziplin eine Sache der Erziehung ist, so ist sie grundlegend vor jeder militärischen Schulung zu schaffen, mindestens so, daß sie angelegt, daß der Boden für sie beackert ist. Die Psychologen sagen uns, daß ein Mensch bis etwa zu seinem achten Altersjahr noch bestimmt umgeformt, bis etwa zu seinem fünfzehnten noch entschieden beeinflußt werden könne. Was nachher anerzogen werden wolle, könne insofern nur

Firnis sein, als es die grundsätzliche Einstellung nicht mehr verändere. Damit soll nun allerdings die Wichtigkeit der militärischen Beeinflussung nicht geshmälert werden. Aber es soll einmal deutlich gesagt werden, daß es die militärische Schulung heute schwerer hat als früher. Das Jahrhundert des Kindes ist zu einem kindischen Jahrhundert geworden, das dem jungen Menschen mehr nachsieht, mehr Rechte einräumt und weniger Zucht von ihm verlangt, als es frühere Zeiten taten. So falsch es war, das Kind in früherer Zeit gleichsam in einem Schraubstock abzuwürgen, so falsch ist es heute, das Kind nicht nur wachsen, sondern wuchern zu lassen. Ein Kind, das sich daran gewöhnt, recht zu haben, auf den Händen getragen zu werden, sich selbst im Mittelpunkt zu sehen, ein solches Kind wird als junger Mensch in einer Rekrutenschule nicht gründlich einsehen, was es der Allgemeinheit schuldig ist; es wird im besten Falle mit Schwierigkeiten lernen, daß es neben den Rechten auch Pflichten hat, daß es nicht nur auf den Händen getragen werden kann, sondern daß es das allgemeine Los mittragen muß, und daß im Mittelpunkt nicht es, sondern das Geschick der Gemeinschaft steht. Wir müssen daraus die Forderung aufstellen, daß es darauf ankomme, in Haus und Schule die Erziehung wieder vermehrt auf wahre Zucht auszurichten.

Wir bekommen den jungen Menschen vom 20. Jahre an zur Erziehung. Wie immer die vorausgehende Beeinflussung sei, so werden entscheidend nur noch zwei Einflüsse wirksam: einmal kann, da man im zwanzigsten Altersjahr noch idealistisch genug ist, das *Beispiel* formend wirken. Es kann die notwendige Einsicht schaffen, die zum zweiten führt, zum Willen, sich selbst zu erziehen. Der junge Mensch ist kein leicht modellierbarer Ton mehr; er läßt sich nur noch formen und bestimmend beeinflussen, wenn er selbst mit seinem guten Willen dabei ist, also bewußt Selbsterziehung übt. Dabei wollen wir uns ganz im klaren sein darüber, daß eine erst mit 20 Jahren einsetzende Selbsterziehung, die nicht auf eine wahrhaft formende Erziehung zurückgreifen kann, großer Anstrengung bedarf, die viele Rückfälle zu bestehen hat. Ich denke, daß wir alle mehr oder minder stark dies am eigenen Leib erlebt haben.

Dennoch ist Erziehung auf Disziplin zu leisten. Wie kann und soll das geschehen?

Es kann sich hier nicht darum handeln, eine umfassende Methodik zu entwickeln, sondern nur darum, Hinweise zu geben und Überlegungen anzuregen.

Allem voraus scheint mir *eine* Feststellung immer wieder notwendig zu sein: Die Erziehung zur Disziplin muß sich streng davor hüten, Potemkinsche Dörfer aufzubauen, die Disziplin also nur als schneidige Fassade zu

gestalten. Es kann bei der Schaffung der Disziplin niemals darum gehen, eine äußerlich fixe Truppe zu formen, die ohne innere Überzeugung nur dort Schliff und Quasihaltung zeigt, wo sie gleichsam demonstriert. Ulrich Wille hat davor mit den Worten gewarnt: «Wenn die Truppe bei der großen Manöverparade vor dem Inspektor „stramm“ vorbeimarschiert, auf dem Marsch aber aus dem Glied austritt und zurückbleibt, dann war das Ausbildungsverfahren nichts anderes als Paradedrill.» Es darf also nicht um eine äußere Politur gehen, die blind und glanzlos wird, sobald *wirklich* Haltung und Disziplin zu zeigen und zu leben wären.

Damit ist erneut betont, daß es in der Schaffung der Disziplin zuerst darauf ankommt, die geistige Einsicht zu schaffen, aus der jene disziplinierte Haltung hervorgeht, deren sichtbare Äußerlichkeit nur der Spiegel der unsichtbaren Innerlichkeit ist. Nicht der Schein gilt, sondern das Sein. Wie aber ist diese geistige Einsicht zu schaffen?

Ich möchte noch einmal betonen, daß Elternhaus und Schule grundlegende Vorarbeit zu leisten haben, und daß es unsere Aufgabe als Bürger ist, dafür zu sorgen, daß diese wichtigen Grundlagen geschaffen werden. Im Dienst selbst wird diese geistige Einsicht wesentlich nur noch vertieft, vielleicht auch bewußter gemacht werden können; dagegen bezweifle ich, ob sie noch angelegt werden könne, wenn die Jugendeinflüsse dieses Gebiet brach liegen ließen oder gar mit Unkraut besäten.

Da aber Schaffung und Erhaltung der Disziplin vorerst von den Führern aller Grade abhängen, soll in erster Linie von der Disziplin bei Offizieren und Unteroffizieren die Rede sein. Hier scheinen mir sechs Punkte wesentlich zu sein:

1. Grundsätzlich muß bei den Führern aller Grade die geistige Einsicht vorausgesetzt werden können. Im Dienst kann und soll sie durch Hinweise vertieft und verstärkt werden, wobei diese Hinweise weniger als lange und langweilende Theorien verstanden sein wollen, sondern eben als Hinweise, die sich wenn möglich an geeignete Anlässe knüpfen.
2. Von diesen Hinweisen und von der bereits vorhandenen Einstellung her sollten sich die Führer aller Grade immer wieder auf das Wesen der Mitverantwortung und auf deren Ausprägung in der disziplinierten Haltung als Bürger und Soldaten besinnen. Die Selbstbesinnung scheint mir eine notwendige Hilfe in Schaffung und Erhaltung der Disziplin zu sein. Das ist um so notwendiger, als das Militärische ja nicht den normalen Fall unseres Lebens bildet, sondern die weniger straffe bürgerliche Existenz den Hauptteil unseres Daseins füllt.
3. In der Selbstbesinnung muß den Führern der Wille aufgehen, sich nicht allzusehr um die Indisziplin unserer Zeit zu kümmern. Sie sollen im

Gegenteil ihr Führertum als eine Verpflichtung spüren und ins Werk setzen, die an den Gereifteren, an den charakterlich Ausgewählteren, an den der Führerschicht Angehörenden gestellt ist.

4. Hinweise, Selbstbesinnung und Wille mögen sich oft im Abstrakten bewegen, das in unserer Zeit leicht Gefahr läuft, in Schlagwörtern zu verschwinden. Deshalb wird es gut sein, wenn die Führer, um den haltungsverleihenden Halt zu finden, sich ein Vorbild wählen, das konkret vorlebt, was abstrakt eingesehen ist. Unsere Geschichte und unsere Gegenwart sind reich an solchen Vorbildern, denen wir als Führer und Menschen nacheifern können.
5. Von dieser Plattform aus dürfte es dann nicht mehr besonders schwer fallen, Vorbild zu sein. Wir Führer müssen, auch wenn wir unserer menschlichen Schwächen bewußt sind, in Schaffung und Erhaltung der Disziplin vor allem durch unser Vorbild und Beispiel wirken. Dabei dürfen wir uns getrost klar sein, daß wir als Menschen nicht leicht und selbstverständlich den Kampf um unsere eigene Disziplin gewinnen, und wir dürfen uns auch getrost darüber im klaren sein, daß wer kämpft, auch einmal fallen darf, sofern er wieder aufsteht, um den Kampf erneut aufzunehmen.
6. Endlich ein Wort zu einem besonderen: Disziplin ist, wir wissen, die volle geistige und körperliche Hingabe des Soldaten an seine Pflicht. Zu dieser Pflicht gehört in der Milizarmee, daß sich die Führer außerdienstlich fortbilden. Wie sehr die Disziplin in dieser Hinsicht gelitten hat, wissen alle, die sich der außerdienstlichen Tätigkeit annehmen. Es ist hier nicht der Ort, die Gründe zu untersuchen, die zur Schwächung dieser Pflicht geführt haben; aber es ist hier der Ort, an dem festgestellt werden muß, daß die mangelhafte Beteiligung an der außerdienstlichen Tätigkeit auf die Disziplin der Führer kein helles Licht wirft.

Mit diesen Hinweisen auf die Disziplinierung der Führer aller Grade begnügen wir uns, um uns noch zu fragen, welche Punkte für Schaffung und Erhaltung der Disziplin beim Soldaten wichtig seien. Dabei soll uns bewußt sein, daß wir auch beim Soldaten von der geistigen Einsicht ausgehen müssen, welche seine Bereitschaft nährt. Wenn wir diese Voraussetzung als richtig annehmen, so wird uns klar, daß es in Schaffung und Erhaltung der Disziplin vorerst darauf ankommt, die Bereitschaft nicht zu verschütten oder, mit andern Worten, vor diese Bereitschaft nicht eine Wand der Abwehr zu stellen. Das bedeutet, daß wir den Mann für die Sache, die wir vertreten, und damit auch für uns selbst einnehmen müssen. Das geschieht durchaus nicht durch Nachgiebigkeit; selbst der Demokratischste unter den Demokraten schätzt auf die Dauer die kraftvolle Persönlich-

keit mehr als den Kompromißler. Gerade die Persönlichkeit wird aber auch die Persönlichkeit des Untergebenen achten, weshalb ich glaube, daß der Schaffung und Erhaltung der Disziplin dadurch am besten gedient werde, daß wir grundsätzlich mit Wohlwollen und mit dem Appell an das Ehrgefühl wirken. Mit Brüllen, Gewalt und Strafe verschlechtern wir die Möglichkeit zur Disziplinierung. Von der Strafe sagt DR 40 ohnehin, daß es ein Irrtum sei zu glauben, man könne «nur mit Strafen Disziplin anerziehen und erhalten». Wenn wir eine menschlich angenehme Temperatur schaffen, wird uns der Gutgewillte leichter folgen und das Gewitter, das wir über dem Schlechtgewillten entladen, wird um so kräftiger wirken.

In dieser Atmosphäre wird es dem Untergebenen auch leichter fallen, sich seine Führer zum Vorbild zu nehmen. *Vorbild und Beispiel* sind für den einfachen Soldaten, der wohl oft geistig abstrakten Einsichten nicht leicht zugänglich ist, noch bestimmender und wichtiger als für den Führer. Das müssen wir uns vor allem bewußt machen und uns deshalb davor hüten, uns Sonderrechte herauszunehmen. Sie verärgern den Wehrmann ganz besonders dann, wenn er nicht den Eindruck hat, daß die Sonderrechte durch die Sonderpflichten der Führer mehr als aufgewogen werden. Als Vorbild und Beispiel vertreten die Führer die Idee; sie personifizieren das *feu sacré* der Mitverantwortung. Vorbild und Beispiel werden gerade dort entscheidend wirken, wo Schaffung und Erhaltung der Disziplin den besten Boden finden: in der *Erfüllung der Forderungen*. Sie bildet das in der dienstlichen Alltäglichkeit wirksamste Mittel, sofern die Führer sich genau überlegen, was erfüllt werden soll und kann und hernach das, was sie als zu Erfüllendes aufstellen, unbedingt fordern. Hier haben wir das am besten zu handhabende Mittel, Disziplin zu schaffen und zu erhalten, und das wird besonders dann der Fall sein, wenn wir – vor allem beim gelegentlichen Versagen ohne schlechten Willen – einen belehrenden Hinweis damit verbinden. Der belehrende Hinweis kann auch vom Kameraden ausgehen, der den Schwankenden stützt. Darin liegt jene echte Kameradschaft, die das eindrücklichste Zeichen wirklichen Korpsgeistes ist.

Bei alledem aber müssen wir uns darüber im klaren bleiben, daß Schaffung und Erhaltung der Disziplin vor allem auch deswegen nicht leicht sind, weil unsere Dienstzeiten sehr kurz sind, und weil gerade auch deshalb die Ausbildung immer vor der Erziehung rangiert. Wir dürfen zwar trotzdem getrost feststellen, daß die Disziplin während der Arbeit, von Einzelfällen abgesehen, durchaus gut ist. Dagegen fallen unsere Leute dann mehr oder minder leicht aus der Form, wenn sie unbeaufsichtigt sind. Das läßt sich etwa an den freien Sonntagen oder nach Entlassungen feststellen, wobei hier noch dazu kommt, daß das sogenannte Volk seinen Quasi-Spaß

an diesen Erscheinungen bekundet. Damit röhren wir noch an einen wunden Punkt: die Milizgesinnung früherer Zeiten ist noch nicht völlig aus unserem Lande gewichen. Der Dienst in Friedenszeiten hat immer noch einen flüchtigen Anstrich von frischfröhlichem Krieg; man nimmt diesen Dienst nicht ganz ernst. Die geistige Bereitschaft zeigt nicht den notwendigen Ernst, was an Vergleichen mit dem Aktivdienst leicht nachzuweisen wäre. Diese Erscheinung liegt weniger an den Führern, deren Ernst und Bereitschaft seit dem Aktivdienst kaum gelitten haben, sondern sie liegt am nachgiebigen Zivilen, das in die Armee hinüberspielt. Und dort, im Zivilen, haben Haltung und Disziplin in den letzten Jahrzehnten wenn nicht stark abgenommen, so doch ganz andere Formen erhalten, Formen aber, die sich auf die Armee nun einmal nicht übertragen lassen.

V

Die Tatsache der stark ausgeweiteten Demokratisierung im politisch-sozialen Raum wirft natürlich die Frage auf, ob wir einfach feststellen dürfen, diese Formen ließen sich nun einmal nicht auf die Armee übertragen. Es könnte dadurch doch die Gefahr entstehen, daß die Armee auf einmal wie ein erratischer Block in der Welt stünde. Dann müßten Schaffung und Erhaltung der Disziplin noch schwieriger werden, weil sich dann der Mensch innerhalb der Armee in einer ihm fremden, unzeitgemäßen Sphäre fühlte, der er zum vornehmerein mit Mißtrauen und innerer Ablehnung begegnete. Dieser sich da und dort abzeichnenden Entwicklung gegenüber läßt sich zweierlei feststellen.

Einmal darf wohl gesagt werden, daß Demokratie sich nicht nur in der Ausehnung der Gleichheit verwirklichen kann, daß also die moderne Demokratie mit ihrer auswalzenden Nivellierung und so mit ihrer Zerstörung von Autorität und Hierarchie nicht unbedingt demokratischer ist als die alt-eidgenössische Demokratie. Ihr Abbild lebt nun zu einem Teil in den Landsgemeindekantonen, die wir gerne als *den* Ausdruck der Demokratie betrachten. Dabei wird man aber gerade in der Landsgemeinde-Demokratie ein stärkeres Gefühl für Autorität und politische Disziplin wahrnehmen. Daraus darf mindestens geschlossen werden, daß die moderne Demokratie wohl gerade darum als kränklich erscheint, weil ihr das Gefühl dafür abgeht, daß auch in der Demokratie eine verantwortliche Führerschicht notwendig ist. Mit diesen wenigen Bemerkungen möchte ich sagen, daß sich die Armee durchaus nicht zu beeilen habe, sich dem Politischen anzupassen; sie ist im Gegenteil dazu berufen, eine vernünftige Ordnung vorzuleben.

Deshalb, und dies ist das zweite, verlief auch die Demokratisierungswelle, die sich nach dem Aktivdienst aufwarf, im Sande. Konsequente De-

mokratie ist in der Armee unmöglich; es geht nicht an, die Führer durch das Volk wählen zu lassen und kriegerische Aktionen durch Mehrheitsbeschlüsse in die Wege zu leiten. Wo aber unter Demokratisierung etwa «Vermenschlichung» verstanden sein will, da hängt diese nicht von den Artikeln des Dienstreglementes und von vorgeschriebenen Formen ab, sondern da kommt es allein auf die innere Einstellung an: Wo Führer und Geführte wirklich erzogene Menschen sind, wird die menschliche Temperatur selbst in der verhältnismäßig starren Ordnung der Armee durchaus so sein, daß sich alle darin wohl befinden; denn die menschliche Temperatur, die gegenseitig anständige Behandlung, die gegenseitig persönliche Achtung hängt von der Einstellung des Menschen zum Menschen und damit von Erziehung und Erzogenheit ab.

Diese Gedanken schienen mir notwendig zu sein, weil sie andeuten, daß die Armee durchaus nicht mit fliegenden Fahnen der Zerfahreneheit unserer modernen Zeit nachfolgen müsse. Sie wird im Gegenteil dem Volk damit den besseren Dienst leisten, daß sie eine Stätte der Ordnung und Autorität bleibt. Und sie muß es bleiben, weil wir gesehen haben, daß Ordnung und Autorität zur Disziplin gehören, die Disziplin aber die Grundlage der Kriegstüchtigkeit bildet, die Kriegstüchtigkeit aber wiederum *das* zu erstrebende Ziel ist. Unser Kampf um Schaffung und Erhaltung der Disziplin muß darum weitergehen. Bleiben wir uns dabei bewußt, daß Disziplin ethischen Charakter hat und deshalb vom geistigen Wollen des einzelnen abhängt. Bleiben wir uns weiter bewußt, daß die disziplinierte Haltung des feu sacré bedarf, und daß dieses aus dem Gefühl der freudigen Mitverantwortung genährt wird. Dieses wesentliche innere Moment bedarf der dauernden Anregung durch unser Beispiel, das nicht nur während dreier Dienstwochen vorhalten darf, sondern trotz aller Anfechtungen immer wirksam sein muß. Es ist in allererster Linie an uns Führern, Disziplin zu üben und sie vorzuleben. Dann haben wir das Recht und die Möglichkeit, Disziplin dadurch zu pflanzen, daß wir die Erfüllung jeder vernünftig aufgestellten Forderung verlangen und gegen jene kräftig einschreiten, denen das männliche Ehrgefühl fehlt, welches die Grundlage der Disziplin bildet. Auf diese Weise dürfte es uns immer wieder gelingen, jene drei Grundsätze zu erfüllen, welche der verstorbene Oberstdivisionär Berli als für die Disziplin bestimmend hielt: Gehorsam, Leistung, Initiative.

Es ist sicher, daß die Verbindung der Miliz (die gelegentlich noch als Armee mit mildernden Umständen gilt) mit der Ausehnungstendenz der modernen Zeit die Disziplin gefährdet. Das gilt, trotzdem wir gerne festhalten wollen, daß unsere Kader und Mannschaften im allgemeinen willig sind und wir uns wegen einzelner Verstöße und gelegentlicher Schwan-

kungen nicht dazu verführen lassen dürfen, verallgemeinernd von schlechter Disziplin zu sprechen. Aber die Disziplin bleibt eine stets neu zu lösende Aufgabe. Deshalb müssen wir dahin wirken, daß in Haus und Schule allmählich wieder die Selbstzucht vor die Selbstsucht gestellt wird. Hernach kommt es bei Schaffung und Erhaltung der Disziplin wesentlich darauf an, daß wir als Führer Disziplin vorleben und Disziplin verlangen. Das werden wir dann am besten tun können, wenn wir uns stolz bewußt sind, daß wir unserer Pflicht genügen, und daß wir dem Offiziersstande angehören, der sich gerade dadurch auszeichnet, daß er entflammt ist vom feu sacré, unsere Heimat nach innen und außen rein zu halten.

Vom «Waffendrill»

Von Oberstkorpskommandant H. Frick

In letzter Zeit hört man hin und wieder vom «Waffendrill» und seiner Anwendung in unserer Armee sprechen. Der Ausdruck ist aus dem Englischen übersetzt und stammt aus der amerikanischen Armee. Das zwingt zu einer gewissen Vorsicht. Es ist eine alte Erfahrung, daß nach einem Kriege derjenigen Wehrmacht, die schließlich den Sieg davon getragen hat, alles nachgeahmt wird, sogar Dinge, die keineswegs zum Siege beigetragen haben. Wir erwähnen nur als Beispiel, daß nach dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71 man sozusagen überall die preußische Heeresorganisation kopierte, obgleich sie, wie von deutschen Militärschriftstellern selbst zugegeben wurde, taktisch gar nicht besonders zweckmäßig war, sondern aus rein traditionellen Gründen entstanden war.

Was ist also «Waffendrill» und welche Bedeutung hat er für uns? Bei näherer Betrachtung stellen wir fest, daß damit gar nichts anderes gemeint ist, als eine Form der Ausbildung, die wir schon lange kennen, nämlich die *schulmäßige* oder *formelle Waffenausbildung*. Es ist jene bei vielen Leuten, die modernste Ideen zu vertreten glauben, verpönte *Ausbildung auf dem Exerzierplatz*, bei welcher hundert- und hundertmal dieselben Bewegungen durchgeführt werden, bis sie endlich sitzen. Diese Ausbildung ist nicht sehr amüsan; man wird sie deshalb nie allzu lange hintereinander, aber dafür um so öfter durchführen. Sie bezweckt gar nichts anderes, als die sich immer gleichbleibenden Manipulationen, die auf dem Gefechtsfeld auszuführen sind, zum Reflex werden zu lassen, so daß der Mann sie auch dann mit Sicherheit ausführen kann, wenn er seine Aufmerksamkeit ganz dem Gegner, dem Gelände, dem Vorgesetzten oder dem Kameraden zuzuwenden